



Melancholische und rätselhafte Wortschöpfungen



Stefano Massini

Das Buch der fehlenden Wörter ★★★★★ a.d. Italienischen von Annette Kopetzki

Ill. von Magda Wel

Hanser 2020 · 256 S. · 26.00 · 978-3-446-26567-7

Einigen ist es vielleicht noch nicht aufgefallen, doch Lexika und Wörterbücher der besonderen Art haben Konjunktur. Man denke z.B. an die Lexika, die im Eichborn und im Piper Verlag erschienen sind („Lexikon der Medizin-Irrtümer“, „Lexikon der Verschwörungstheorien“ u. v. a.). Auch die Andere Bibliothek hat einiges zu bieten („Erfundene Kunst. Eine Enzyklopädie fiktiver Künstler“ von Koen Brams, „Lexikon der imaginären philosophischen Werke“ von Andreas Urs u. v. a.). Zu vielen Autoren gibt es Lexika (Freud, Goethe, Schiller u. v. a.). Es gibt Autoren, die über sich selber ein Lexikon verfasst haben, wie z. B. Czeslaw Milosz („Mein ABC. Von Adam und Eva bis Zentrum und Peripherie“). Es gibt Lexikon-Romane, wie z.B. den von Andres Okopenko („Lexikon-Roman einer sentimental Reise zum Exporteurtreffen in Druden“) oder das „Chasarische Wörterbuch“ von Milorad Pavić; nicht zu vergessen die seriösen Lexika zu historischen Epochen wie zum Mittelalter oder zur Renaissance. Und immer wieder erscheinen neue Varianten. Jüngste Publikation: „Das Buch der fehlenden Wörter“ von Stefano Massini (1975), wobei ich es vorgezogen hätte, wenn der Originaltitel übersetzt worden wäre: „Dizionario inesistente“ (Das nichtexistierende Wörterbuch). Das ist mal was ganz Anderes. Massini hat einen Satz von Gabriel García Márquez seinem Buch vorangestellt:

Die Wörter werden von Menschen auf der Straße erfunden, nicht von Akademikern an der Universität. Die Verfasser von Wörterbüchern fangen sie viel zu spät ein und balsamieren sie in einer alphabetischen Reihenfolge ein, wenn der wahre Grund ihrer Entstehung in vielen Fällen bereits verloren gegangen ist.

Hier setzt Massini ein. Vereinfacht gesagt: Er erfindet Wörter, die es noch nicht gibt, die es aber seiner Meinung nach geben sollte. Um ihn und sein Buch zu verstehen, lese man zuerst sein Nachwort „Worte, die fehlen“ (S. 247–254). Zuerst zählt er einige Wörter auf, die im Verlauf der Sprachgeschichte erfunden wurden, z. B. das „schöne“ deutsche Wort „Torschlusspanik“, ein Wort, „mit dem man die Angst bezeichnet, die entscheidenden Termine im eigenen Leben zu verpassen, während einem die Zeit davonläuft“. Oder das japanische Wort „shoganai“, das in „einem einzigen Substantiv die Notwendigkeit konzentriert voranzugehen, ohne sich umzuschauen, und dabei zu akzeptieren, dass alles seinen Sinn haben kann, aber nicht unbedingt unserer Kontrolle unterliegt“. „Die Koreaner benutzen das Substantiv ‚han‘, um eine bestimmte



melancholische Abwandlung der Hoffnung zu bezeichnen.“ Massini fordert hier, es müsse das Wort „Bastanz“ geben: „Das Wort bezeichnet die rühmenswerte Tapferkeit eines Menschen, der angesichts eines sinnlos gewordenen Kampfes den Mut hat, sich zurückzuziehen.“ Als Beispiel erzählt er die Geschichte des venezianischen Admirals Tommaso Morosini, der im 17. Jahrhundert lange Jahre Kreta gegen die Osmanen verteidigt. Irgendwann sieht er ein, dass diese Verteidigung keinen Sinn mehr hat. Er sagt „Basta“ und zieht sich zurück. So hätte das Wort „Bastanz“ entstehen können, oder das Wort „Morosinität“ mit derselben Bedeutung (s. o.)

Die einzelnen Kapitel in diesem Wörterbuch sind ähnlich aufgebaut: Massini erzählt von einem Ereignis oder von zwei Ereignissen, in denen bestimmte Worte hätten entstehen können.

Im ersten Kapitel („A – Luftfahrt mit Ziege“, S. 13 ff.) berichtet er von den Brüdern Montgolfier aus Annonay, die im 18. Jahrhundert darauf verzichteten, selber mit ihrem Heißluftballon in den Himmel zu steigen, lieber versuchten sie das erst einmal mit einer Ziege, einem Hahn und einer Ente. Und er berichtet von dem amerikanischen Rekruten Charlie Bud Cowart, der 1932 „mit dem Luftschiff Akron abhebt – allerdings nicht an Bord“. Er gehört zu den Männern, die dieses riesige Luftschiff an Seilen am Boden halten sollten, was ihnen nicht gelang. Alle lassen die Seile los, nicht aber Cowart, der stundenlang an seinem Seil in der Luft schwebt. Von diesen beiden Geschichten kommt Massini zu diesen beiden Wörtern:

Annonayiker, Subs., der. Ableitung aus dem Namen der Ortschaft Annonay, wo der erste Flug einer Mongolfiere stattfand (1783), allerdings unbemannt. Bezeichnet einen Menschen, der an einem inneren Widerspruch leidet, weil er auf jede erdenkliche Weise seine Befreiung gesucht hat, sich dann aber davor fürchtet, sie bis auf den Grund auszukosten, und verzichtet.

Attachose, Subs., die, abgeleitet vom Spitznamen „the attached“ des amerikanischen Marinesoldaten Charlie Bud Cowart. Bezeichnet den Zustand des Menschen, der sich, hilflos an seinem eigenbrötlerischen Wesen hängend, von der Welt vergessen fühlt, weil er sieht, dass das Leben um ihn herum ungeachtet seines Leidens unverändert weitergeht.

Das sind skurrile und phantasievolle Wortschöpfungen. Bei der Lektüre konnte ich nicht immer Massinis Erklärungen folgen. Vielleicht gelingt das anderen Lesern besser, wenn es um solche und andere Wortschöpfungen geht: Gulliverose, Mapuchieren, questisch, Sensinie, Villanismus, Zeissiteur usw. Oder um das Adjektiv „rosabellen“: Hier berichtet Massini über den Entfesselungskünstler Houdini und seine Frau W. Beatrice Rahner, die in Coney Island als Sängerin aufgetreten ist und besonders mit ihrem Lied „Rosabelle“ Erfolg hatte. Dieses Adjektiv „bezeichnet ein außergewöhnliches Gefühl zwischen zwei Menschen, das über alles hinausgeht, was mit der Erfahrung von Liebe verbunden ist. Denn in diesem Fall wird dem geliebten Wesen schlichtweg das Kostbarste geweiht, was wir haben: unsere Zeit auf dieser Erde.“ (S. 185)

Das ganze Buch hat, wie ich finde, einen melancholischen Ton. Vielleicht deswegen, weil diese Wörter nicht entstanden sind, weil sie fehlen. Dazu passen die Illustrationen von Magda Wel. Ein besonderes Lob gilt der Übersetzerin Annette Kopetzki, der es gelungen ist, dieses sprachlich nicht einfache Buch in ein gut lesbares Deutsch zu übertragen.